



Die junge Anwältin

DER HERR KEIF

Als junge Anwältin aus blühender Wirtschaftskanzlei infolge Eheschließung aufs Land gewechselt. Dort renovierungsbedürftiges Schloss, zwei Kinder, Mini, Kanzlei in der ehemaligen, ebenfalls renovierungsbedürftigen Gutskanzlei. Substitutionen in Wien und Krems und:

Sprechtag, Dienstag 8.00–12.00 Uhr, Kremserstraße 12, 3185 Fürstenbach.

Der Mini braust wie jeden Dienstag in die Kremserstraße. Parkplatz leicht zu finden. Stimmung: „Na, was wird denn heute wieder los sein?“ Ordentlichst angezogen, lächelnd, blonde Haare zum Haarknoten hochgesteckt.

Kleine 2-Zimmer-Kanzlei, ehemals nicht sehr beliebte, alte Rechtsanwältin, nunmehr geteilt – Sprechtag Anwälte Katz & Berner am Mittwoch, Dienstag ich:

Mantel aufhängen, lächeln, Konzentration. Die Tür geht auf, ein alter Mann mit langem schwarzem Mantel und weißen Haaren kommt herein, nicht groß, schmal, schwarze Pullmannkappe, rötliches Gesicht, zarte Züge, verschmitzte, dunkle Augen – Bauer auf Kommissionsgang.

„Grüß Gott, bitte kommen Sie nur herein, was kann ich für Sie tun?“

„Jo, jo, i bin der Keif, i möchtet nur was frogn. Jo, wissens, Frau Doktor, gestern hams in meina Schottergruabn, Sie wissen eh, der Stern, der hat in meiner Schottergruabn umadumbaggert.“

Er zieht einen kleinen Zettel heraus, auf dem der Name Franz Stern steht, samt Adresse. Durch mein Hirn schwirren Paragraphen, Gesetzesstellen und Entscheidungen und ich frage ihn, wie es das denn geben könne.

„Jo, der is einfach einigforn und hot dort umadumdau.“

Er zieht noch einen Grundbuchsauszug aus der Tasche und sagt mir, wo die Schottergrube ist. Die Lage ist klar, denn damals haben alle Landwirte zwischen Krems und Fürstenbach Schotter abgebaut, um das Material für den Bau der Schnellstraße zu verkaufen. Ich frage den Herrn Keif, ob er sich in seinem Besitz gestört fühlt, weil er ja doch Eigentümer ist, und er sagt:

„Jo, jo, natürlich, Frau Doktor, tuans klogn.“

Ich schreibe, da es ja damals noch keinen Computer gegeben hat, mit der Hand einen Aktenvermerk, nehme die Information auf und lasse mir den Klagsauftrag mit der Information von ihm unterschreiben.

„Dank schön, Frau Doktor, mir sehn uns hoit dann bei Gericht.“

„Natürlich, Herr Keif, ich werde Sie von allem verständigen und Ihnen auch die Besitzstörungsklage, die ja innerhalb von 30 Tagen ab Kenntnis der Störung und des Störers einzubringen ist, zusenden... Ach ja, Herr Keif, wir brauchen natürlich zum Beweis für diese Störung durch den Herrn Stern Zeugen, also mindestens drei bis vier Zeugen, die beweisen können, dass der Herr Stern da wirklich auf Ihrem Grundstück herumgebaggert hat.“

„Jo“, sagt er, „dass mir der Stern den Schotter gestohlen hat, des kann der – wartens nur, da hab i ja nu an Zettl – aussagen.“

Erstaunlicherweise zieht er erneut aus der Manteltasche einen Zettel, auf dem vier männliche Namen mit Adresse stehen.

„Jo, die san a aus der Gegend, de ham des alle gsehn.“

„Na gut, Herr Keif“, sage ich, „dann werden wir ja wirklich unsere Besitzstörungsklage gut über die Runden bringen.“ Fröhlich lächle ich ihm zu.

„Ich habe ja jetzt den Grundbuchsauszug, die Adresse, vier Zeugen und Ihren schriftlichen Auftrag. Ich werde mich beeilen, den Schriftsatz bei Gericht einzubringen.“

„Jo, dank schön. Auf Wiedersehn, Frau Doktor.“

Ich eile nach Beendigung der vorgesehenen Sprechstunde nach Hause, rufe meine Sekretärin an und habe natürlich bereits die Besitzstörungsklage in Fürstenbach diktiert. Die Klage ist schon geschrieben, mit allem Beweisanbot etc. Der Antrag ist, in einem Schnellverfahren festzustellen, dass der Herr Stern den Herrn Keif als Eigentümer durch Baggerung und Schotterabbau auf seinem Grundstück gestört hat und dadurch die Kosten des Verfahrens bezahlen muss. Schnell ist die Klage eingereicht und man wartet. Es kommt die Verhandlungsausschreibung – an einem Mittwoch Nachmittag ist Lokalausweis an der Schottergrube auf der Kremserstraße bei Kilometerstein soundso. Geladen werden der Herr Stern, der Herr Keif und seine vier Zeugen. Gott sei Dank ein schöner Tag, kein Regen. Mit Gummistiefeln, schwarzer Anwaltshose, schwarzem Jackett, Perlenkette, hoffnungsfroh strahlend, parke ich den Mini an der Schottergrube. Zum Glück mag ich den Richter, kenne ihn zwar nicht gut, da ich ihn erst einige Male bei Gericht gesehen und erlebt habe. Aber wer ist denn da noch bei der Verhandlung? Gut, der Herr Keif und seine vier Zeugen, alles ordentlich gekleidete Bauern, nicht gerade im schwarzen Anzug, aber gut. Das muss der Herr Stern sein, ein mächtiger Mann, und hinter ihm stehen noch fünf andere Männer. Der Schrecken fährt mir tief in die Glieder. Um Gottes Willen, was soll das? Ich strahle freundlichst, begrüße den Richter und „meinen“ Herrn Keif und werfe einen eiskalten, sachlichen Blick auf den Herrn Stern. Ich stehe neben dem Richter

und zufällig entgleitet mir ein Kugelschreiber, den ich auf den Akt gelegt habe, und fällt auf den Boden. Gott sei Dank bückt sich der Richter und ich frage ihn: „Bitte, wer sind diese Leute?“

Er flüstert mir zu: „Das sind die Zeugen vom Stern.“

Langsam blicke ich auf und weiß, jetzt muss ich Haltung bewahren und strahlen.

Ich sage: „Danke für das Aufheben, Herr Rat“, und nehme militärische Haltung ein, wie meine Mutter es mir beigebracht hat: „Halte dich gerade.“ Das tue ich jetzt. Linke Hand Akt, rechte Hand Kugelschreiber, konzentriert. Der Richter ist Vorsteher des Bezirksgerichtes Fürstenbach. Er ist blond und älter als ich, wirkt sehr sportlich, aber nicht ländlich. Trotzdem sagt er im ländlichen Ton, was ja auch sehr jovial klingt: „Wir verhandeln also jetzt die Besitzstörungsklage Keif gegen Stern. Sind Sie bereit?“ Er blickt in die Runde, ein zustimmendes Murmeln. Er wirkt natürlich souverän, hat keinen Talar an, ja, sogar ein kariertes Jackett, aber er hat eine Krawatte, im Gegensatz zu den anderen, die ja alle offenbar Bauern sein dürften, und alle ländliche Pullover und sportliche Jacken tragen. Er nimmt die örtlichen Verhältnisse in sein Diktafon auf, beschreibt Länge, Breite und Tiefe der Schottergrube, Ost- und Westrichtung, stellt die Bodenverhältnisse, den Schotter, den Lehm und die Erde fest. Ich zähle kurz durch. Wir sind 13 – ist das ein Unglückszeichen? Ich schaue mir die Gesichter näher an; es sind alle sehr ernst, um nicht zu sagen verstockt.

Sachlich beginnt der Richter die Befragung. Zuerst die Zeugen von Herrn Keif.

Ja, alle vier sagen aus, das gehöre alles dem Herrn Keif und der Herr Stern habe da einfach darüber gebaggert, das hätten sie alle gesehen, und habe den Schotter weggeführt. Ja, so sei es gewesen.

Dann die Zeugen vom Herrn Stern: „Ja, des ist schon richtig“, sagen alle fünf.

„Es ist schon richtig, der Herr Stern hat des alles weggeführt, aber er is jo der Pächter. Do gibt's jo an Pachtvertrag, und der darf des jo“, so der erste Zeuge.

Ich habe Hoffnung, dass hier ein Irrtum vorliegt, schau den Herrn Keif an, stupse ihn, er schaut undurchdringlich.

Der zweite Zeuge: „Jo, des is richtig mit dem Pachtvertrag, des wiss'ma.“

Mir ist nicht mehr so gut wie zuerst. Ich bin nur noch der Hoffnung, dass, wenn ich jetzt einen Antrag stelle, dass der Pachtvertrag vorgelegt wird, sich alles zu unseren Gunsten aufklären wird. Aber inzwischen wird schon der dritte Zeuge befragt:

„Der Herr Keif hat das Grundstück an den Herrn Stern verpachtet, sodass er den Schotter abbauen darf.“

Ich reiße mich zusammen und stelle den Antrag auf Vorlage des Pachtvertrages zum Beweis dafür, dass der Pachtvertrag sich nicht auf dieses Grundstück, sondern auf andere bezieht.

Aber inzwischen kommen schon der nächste und gleichzeitig auch der übernächste Zeuge, weil sie Vater und Sohn sind, und sagen gemeinsam aus: „Jo, des is so, dass dieses Grundstück verpachtet is an den Herrn Stern.“

Nun ist es endgültig mit mir aus. Ich stolpere, reiße mich aber unglaublich zusammen und lächle. Der Richter schaut mich fragend an und sagt:

„Frau Doktor, Sie wissen: Sachbesitz – Grund und Boden, Rechtsbesitz – Pacht.“ Ich schau nur noch in die Ferne.

Der Richter sagt: „Schluss des Beweisverfahrens, wir brauchen die Parteien nicht vernehmen, die Anträge werden abgelehnt. Ich verkünde den Endbeschluss:

Die Besitzstörungsklage des Inhalts, dass der Herr Keif in seinem ruhigen Besitz durch Schotterabbau des Herrn Stern gestört wird, wird abgewiesen. Die Kosten des Verfahrens hat Herr Keif zu bezahlen. Schluss der Verhandlung. Eine schriftliche Ausfertigung erhalten Sie noch.“

Der Herr Stern verlässt siegessicher mit seiner Gruppe die Schottergrube. Es ist ein Gemurmeln wie im Wirtshaus. Mir wird immer schwärzer vor den Augen. Jetzt kommt der Herr Keif zu mir und schaut mich ernst an, gibt mir die Hand – aber ist da nicht ein verschmitztes Lächeln in diesen schwarzen Äuglein, oberhalb dieser rosa Backen? Ich kann mich kaum noch halten, gehe ein paar schwankende Schritte. Gott sei Dank ist hier ein größerer Stein, auf den ich niedersinke. Der Richter ist noch da. Ich breche augenblicklich in Tränen aus und schluchze:

„Um Gottes Willen, was ist denn da los? Mir ist so etwas noch nie passiert, wie kann das nur sein? Ich habe die schriftliche Information vom Eigentum, vom Besitz, dass ihm allein die Rechte zustehen, meinem Herrn Keif. Was soll ich nur tun? Auf keinen Fall kann ich irgendwelche Kosten verlangen von dem Herrn Keif. Wie kann ich das nur wieder gut machen? Gibt's das überhaupt?“ Ich kann mich nicht mehr halten. Die Tränen rinnen mir herunter, ich bin verzweifelt. Es ist inzwischen 17.00 Uhr und ich weiß gar nicht, wie ich jetzt nach Hause kommen soll, so in Tränen aufgelöst. Hilfesuchend schaue ich den Richter an und er sagt:

„Aber gehns, Frau Doktor, kennens den Herrn Keif nicht? Das Doppelte müssens verlangen. Es ist nicht das erste Mal, dass der Herr Keif so etwas macht. Er will halt die Frau Doktor ausprobieren, auf seine Art. Haben Sie nicht gesehen, wie er verschmitzt geschaut hat? Aber

wissen Sie was, gehen wir doch zum Heurigen – ich lade Sie ein und wir besprechen das bei einem Achtel, weil so verzweifelt kann ich Sie ja jetzt nicht alleine lassen.“

Er hilft mir vom Stein auf, gibt mir ein Papiertaschentuch, ich putze mir folgsam und willenlos die Nase, wische mir die Tränen weg und hoffe, dass meine Schminke nicht zu sehr verwischt ist. Aber eigentlich ist mir das auch egal. Er stützt mich und wir verlassen die Schottergube. Ich bin froh, dass ich den Akt noch in der Hand habe und er mir nicht hinunter gefallen ist und auch nicht mein Bleistift, wie vorhin aus taktischen Gründen. Ich frage mich gar nicht, wo er hinfährt. Mein Auto lasse ich am Rand der Schottergrube stehen. Er ist wirklich sehr nett, der Richter, denke ich mir nur. Ja, ich muss mich jetzt irgendwo hinsetzen und ich brauche dringend ein Achtel. Schon fährt er los mit seinem Peugeot. Ich kenne mich nicht so genau aus, aber kurz darauf sind wir bei einem Heurigen gelandet.

„Also, jetzt trinken wir einmal etwas, und vielleicht sollten Sie auch was essen.“

„Nein, danke, essen kann ich nichts, aber ich trinke einmal einen G’spritzten.“ Dann fängt er an zu reden:

„Ja, wissen Sie, Frau Doktor, der Herr Keif ist ein ganz Gerissener. Ich habe gehört, er hat schon lange gewartet, bis er Sie, Frau Doktor, einmal ausprobieren kann. Ich weiß zwar von den Verpachtungen des Herrn Keif, aber so genau kenne ich die örtliche Lage der vielen Schottergruben rundherum nicht. Es war ja auch möglich, dass der Herr Keif einige von seinen Schotterabbaugründen nicht verpachtet hat und selbst mit der Schotterabbaufirma verhandelt. Aber in Wirklichkeit ist er ja gar nicht in der Lage dazu, weil er ja, wie Sie gesehen haben, schon wesentlich älter ist als die anderen und gar nicht mehr auf dem Traktor sitzt, sondern nur mehr mit

seinem schwarzen Mantel herumspaziert und im Wirtshaus große Rede führt.“

„Aber ich, ich bin doch die große Anwältin gewesen in Wien. Ich war Aufsichtsrat von mehreren Firmen, die ich selbst umgegründet habe, und ich habe doch eine schriftliche Information und ich muss mich doch darauf verlassen können! Wie kann mir so etwas passieren? Bis jetzt haben alle meine schriftlichen Informationen gehalten, wenn sie vom Informationsgeber unterschrieben waren. Ich kann doch jetzt nicht Geld verlangen für diesen Prozess, wo ich so elendiglich verloren habe.“ Ich rede mich hinein und bleibe immer an dem gleichen Thema picken und trinke ein Achtel nach dem anderen. Und der Herr Rat ist wirklich reizend zu mir und tröstet mich:

„Ja, wissen Sie, Frau Doktor, das ist einfach so. Da wird halt gelogen, die Bauern sind eben so. Sie haben natürlich einen riesigen Fehler gemacht: Sie haben keinen ordentlichen Kostenvorschuss verlangt – und zwar nicht nach dem üblichen Satz, sondern frei vereinbartes Honorar, ein ordentliches Stundenhonorar. Jetzt bekommen Sie ein paar Schillinge, aber nicht viel. Sie müssen unbedingt noch Zuschläge verrechnen. Nur eine ordentliche Anzahlung hätte den Herrn Keif vielleicht davon abgehalten. Mindestens 20 000 Schilling hätten Sie verlangen müssen.“

Meine verweinten Augen werden groß, ich schaue ihn ungläubig an und er nickt nur lächelnd. So geht es weiter und weiter und es ist inzwischen nicht mehr 17.00 Uhr und auch nicht 18.00 Uhr oder 19.00 Uhr, sondern mittlerweile, glaube ich, 20.00 Uhr. Ich weiß es nicht, ich habe auch nicht mehr auf die Uhr geschaut. Leicht verweint lächle ich jetzt wieder und glaube dem Richter alles.

Da geht plötzlich die Türe von diesem kleinen Heurigenraum auf – und wer steht in dieser Türe? Meine Schwiegermutter. Mit ihrem erhobenen Gehstock deutet sie in meine Richtung und ruft zu meinem Mann, den ich erst jetzt sehe, weil er halb verdeckt ist: „Da ist sie, Rudi, da treibt sie sich herum.“

Die Leute drehen sich um, ich springe auf. Mein Mann – und, Gott sei Dank, nicht meine Schwiegermutter – kommt zu unserem Tisch.

„Rudi“, sage ich, „das ist der Herr Rat und wir kommen von der Schottergrube und ich habe alles verloren und der Herr Rat hat mich jetzt getröstet und hat mich auf zwei Achterl eingeladen, damit ich meine Tränen hinunterspüle.“ Mein Mann verträgt sich sofort mit dem Richter, bedankt sich und erklärt nur noch kurz, er habe mich auf Veranlassung seiner Mutter schon mit der Polizei suchen lassen. Die habe ihm aber erklärt, dass der Herr Rat manchmal mit seinen Leuten zu diesem Heurigen geht und daher hat er uns auch gleich gefunden.

Meine vorher doch schon etwas aufgeheiterte Stimmung weicht jetzt der erneuten Qual. Ich muss mich nämlich von dem Richter verabschieden und zusammen mit meiner Schwiegermutter in das Auto meines Mannes steigen, der uns Gott sei Dank gut nach Hause bringt. Mein Auto haben wir einstweilen bei der Schottergrube stehen lassen, weil ich ohnedies nicht mehr hätte fahren können. Wahrscheinlich musste ich mir noch ordentliche Vorwürfe meiner Schwiegermutter anhören, aber ich erinnere mich heute nicht mehr daran.

Mit dem Herrn Keif bin ich dann so verblieben, dass er das doppelte Honorar zahlt. Er hat mich auch in weiteren Causen beauftragt, die aber alle sehr gut ausgegangen sind, weil ich immer vorher ein Kostenákonto verlangt habe.